

Daniel Barenboim beim Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker 2014 – nur einer aus der Riege glanzvoller Dirigenten seit 1939.



Von Braun zu Gold gewalzt

An Silvester 1939 spielten die Wiener Philharmoniker erstmals ein Johann-Strauß-Konzert zum Jahreswechsel. Was zunächst Propaganda-Zwecke bediente, wurde zur Keimzelle für das mediale Megaereignis des Klassik-Jahres: das **Wiener „Neujahrskonzert“**. Clemens Haustein erhielt Einblicke ins Archiv der Philharmoniker.

Am 3. Januar 1943 waren im Wiener „Neuigkeits-Welt-Blatt“ folgende blumige Zeilen zu lesen: „Das gehört nun auch schon zu den treu gehegten Überlieferungen einer Wiener Musikübung: Jedesmal am Beginn eines neuen Jahres treten die Herolde und Trabanten der hohen Frau Musica vindobonensis heraus aus der Königswelt ewig erhabener Symphonien, glanzvol-

ler Opernfestspiele und ziehen – ein frohbeschwingter, lachender, tanzender, prickelnder, seliger Reigen – hinüber in ein anderes Reich, das eine nicht minder erlauchte, königliche Musikedynastie in unserer Stadt zu gleichfalls ewiger Herrschaft aufgerichtet hat: die Wiener Philharmoniker spielen im Großen Musikvereinsaal unter Leitung von Klemens Kraus (sic!) Meister unserer Wiener Mu-

sik.“ Im Vorteil ist, wer lange Sätze mag und ein bisschen Latein kann.

Von „treu gehegter Überlieferung“ zu sprechen, war zu diesem Zeitpunkt mutig. An jenem 1. Januar 1943 fand das Johann-Strauß-Konzert zum Jahreswechsel erst zum vierten Mal statt. Das erste dieser Konzerte spielten die Wiener Philharmoniker unter Clemens Krauss an Silvester 1939, also vor 75 Jahren.



Foto: Terry Linke/Wiener Philharmoniker

So sehr der Rezensent des NS-treuen „Neuigkeits-Welt-Blattes“ eine Tradition beschwören wollte: Er wusste offenbar, auf welch tönernen Füßen die „treu gehegte Überlieferung“ noch stand. In seiner Rezension schließt sich eine Verteidigungsrede für die Walzer-Musik an, mit der die ernstesten Konzert- und Operngänger im damaligen Wien wohl doch zunächst ihre Probleme hatten: „Das mag nur einer als ‚standeswidrig‘ empfinden, in dessen Seele dieses philharmonisch wienerische Musizieren keinen Widerhall findet, der nicht fähig ist, aus solchen Klängen das Herz Wiens schlagen zu hören. Kann es den aber überhaupt geben?“ Es folgen mehr oder weniger überlieferte Zitate von Richard Wagner, Anton Bruckner („A Walzer von Johann Strauß is o a Symphonie!“) und Johannes Brahms, die ihrer Bewunderung für die Musik der Sträuße Ausdruck geben.

Was sich heute als das sWiener Traditionskonzert schlechthin gibt, glanzvoll platziert zwischen Tonnen von Blumenschmuck, dass man den Ursprung am liebsten zu Zeiten von Kaiser Franz Joseph vermuten möchte, nahm einen eher profanen Beginn an Silvester 1939, ein Jahr nach dem „Anschluss“ Österreichs an Nazideutschland. Eine Zeit, mit der sich niemand gerne beschäftigt. Erst recht wohl, wenn Gefahr besteht,

Im Orchester gab es 1939 nach wie vor Vorurteile gegen die „leichte Muse“

eines der glamourösesten, imagefördernden und am besten vermarktbarsten Klassik-Events des Jahres zu beschädigen. So haben sich die Philharmoniker lange Zeit nicht viel um diese Vergangenheit gekümmert – vielleicht hatten sie mit ihren unzähligen Opern- und Konzertdiensten auch einfach zu viel zu tun. Als 2012 der Umgang des Orchesters mit seiner Geschichte jedoch zunehmend in der Öffentlichkeit diskutiert wurde, setzte der damalige Orchestervorstand Clemens Hellsberg eine Historikerkommission um den renommierten Wiener NS-Forscher Oliver Rathkolb ein, um unter anderem auch Licht in die Geschichte der Neujahrskonzerte zu bringen. Hellsberg selbst hatte 1992 in seiner Orchesterbiographie „Demokratie der Könige“ als Erster die Vergangenheit des Ensembles während des Nationalsozialismus thematisiert.

Warum kam es Silvester 1939 zum ersten Johann-Strauß-Konzert? Rathkolb und sein Historikerkollege Fritz Trümpler stellten verschiedene Beweggründe fest. Zunächst: Ohne den Dirigenten Clemens Krauss hätte es diese Konzerte nicht gegeben. Der in Wien geborene Krauss hatte ein persönliches Faible für die Musik der Strauß-Familie, er ließ bei seinen Auftritten mit den Philhar-

monikern immer wieder Walzer und Polkas als Zugabe spielen und führte im Sommer 1939 mit dem Orchester bereits ein reines Strauß-Programm bei den Salzburger Festspielen auf. Im Orchester gab es

jedoch nach wie vor starke Vorbehalte gegen die „leichte“ Musik. Zu Lebzeiten von Johann Strauß Sohn hatte sich das Ensemble lange geweigert, dessen Werke zu spielen.

Clemens Krauss' Liebe zur Walzer-Musik (und wohl auch sein Drang

Medienereignis „Neujahrskonzert“

2014 sahen 52,8 Millionen Menschen weltweit die Übertragung im Fernsehen. Die Top 10 mit den meisten Zusehern sind: China, Deutschland, Frankreich, Italien, Japan, Österreich, Polen, Spanien, Großbritannien, USA. Übertragen wird in mehr als 90 Länder, darunter neben sämtlichen europäischen Ländern die Fidschi-Inseln, Nepal, Bhutan, Tansania. Israel ist in der Liste nicht enthalten.



Clemens Krauss (r.) und sein Nachfolger Willi Boskovsky. Mit Geige in der Hand leitete der Konzertmeister die Neujahrskonzerte 24 Jahre lang.

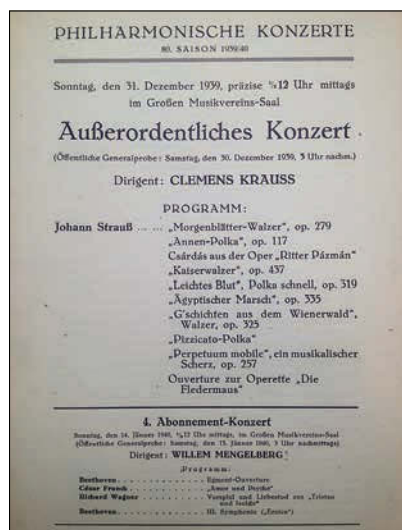
zu großen Auftritten) traf sich nach dem Anschluss Österreichs mit der Idee Joseph Goebbels' Wien als Stadt „des Optimismus, der Musik und der Geselligkeit“ zu inszenieren. In seinem Buch „Politisierte Orchester“ hat Fritz Trümpi auf diesen Punkt verwiesen und gezeigt, wie zu jener Zeit die Aufführung von Werken der Strauß-Familie durch die Philharmoniker sprunghaft zunahm. Der Bedarf an „leichter“ Musik war hoch: Propaganda hieß besonders zu Kriegszeiten, die Moral in der

Heimat aufrechtzuerhalten. Dafür warf man sogar die eigene Rassenlehre über den Haufen: Im Taufregister des Wiener Stephansdoms war der Urgroßvater des Walzerkönigs als „getaufter Jude“ eingetragen, Johann Strauß Sohn wäre demnach „Achteljude“ gewesen. Goebbels ließ das Taufregister kurzerhand beschlagnahmen, die entsprechende Seite wurde herausgeschnitten.

Es waren mithin auch Berliner Interessen, die zur Gründung der Neujahrskonzerte führten. Von Anfang an wurden die Johann-Strauß-Konzerte im „Großdeutschen Rundfunk“ übertragen, die Verhandlungen über die Einzelheiten der Konzerte wurden zwischen dem Rundfunk und Clemens Krauss geführt, die Philharmoniker selbst waren bei den Entscheidungen kaum beteiligt. Eigentlich sei es der „preußische Blick auf Wien“, der in diesen Anfangsjahren in der Inszenierung der Konzerte zum Ausdruck komme, sagt Oliver Rathkolb im Gespräch: „Darin steckt auch eine gewisse Tragik: Einerseits wurde ein Teil Wiener Musiktradition wiederbelebt,

andererseits geschah das fast ausschließlich zu Propagandazwecken. Die Philharmoniker wurden dabei im Grunde als Propagandainstrument missbraucht.“ Die Einnahmen der Konzerte wurden zunächst dem „Kriegs-Winterhilfswerk“ zur Verfügung gestellt, später der Organisation „Kraft durch Freude“.

Das erste Konzert fand in der Wiener Presse eher geringen Widerhall. Nur in einer kurzen Notiz im „Neuigkeits-Welt-Blatt“ vom „3. Jänner 1940“ wird vom Rezensenten die „Wiener Walzerseligkeit“ besungen: „Da lag auf allen Gesichtern der Zuhörer das glückliche Lächeln der musikalischen Erregung“. Als im folgenden Jahr die Idee eines Konzertes nicht an Silvester, sondern an Neujahr aufkam, fürchtete Clemens Krauss in einem Brief an den Orchestervorstand Wilhelm Jerger, „dass die Nachwirkungen des Silvester den Konzertbesuch am 1. Januar unter Umständen recht ungünstig beeinflussen könnten.“ Das Konzert fand dennoch an Neujahr 1941 statt und war damit das erste eigentliche Neujahrskonzert. In der Ehrenloge des Musikvereins-Saals, saß, wie den „Wiener Neuesten Nachrichten“ tags darauf zu entnehmen ist, unter anderem „Staatsrat Doktor Furtwängler“. Zum Jahreswechsel



Plakat zum ersten Neujahrskonzert – das eigentlich ein Silvesterkonzert war.

Das Neujahrskonzert auf CD

Neujahrskonzert 2015; Wiener Philharmoniker, Zubin Mehta (2015); Sony 2 CD 88875030292

DVD- und Blu-ray-Mitschnitte des Neujahrskonzerts erscheinen am 30. Januar, eine LP-Edition folgt am 27. Februar.



1944/45 spielten die Philharmoniker und Clemens Krauss das Programm gleich an sieben Tagen. Gute Laune war bitter nötig.

Nach dem Krieg wurden die Neujahrskonzerte nahtlos weitergeführt, 1946 und 1947 zunächst unter Josef Krips, dem damals einzigen namhaften Dirigenten aus Österreich, der unbelastet geblieben war. Wegen der jüdischen Herkunft seines Vaters hatte Krips unter den Nazis Berufsverbot. 1948 kehrte Clemens Krauss wieder ans Pult der Neujahrskonzerte zurück. Krauss, dem sich kaum ideologische Nähe zum Nationalsozialismus nachweisen ließ, wohl aber rücksichtsloses Karrieredenken, das ihn sich dem Regime andienen ließ, war von den Alliierten mit einem zweijährigen Auftrittsverbot belegt worden.

Als Krauss 1954 starb, standen die Philharmoniker vor einer kniffligen Nachfolgefrage. Angedacht wurde eine Lösung nach dem Vorbild von Johann Strauß Sohn: Ein Konzertmeister leitet das Orchester mit Geige in der Hand, vor dem Ensemble stehend. Die Diskussion innerhalb des Orchesters lief schließlich recht konfus, wie ein Blick in die Protokolle der

Orchesterversammlungen im Archiv der Philharmoniker zeigt. Am 8. September 1954 sprach sich eine Mehrheit der Musiker dafür aus, einen der Konzertmeister der Philharmoniker zum Leiter zu bestimmen. Knapp zwei Monate später wurde erneut abgestimmt, und zwar plötzlich wieder über einen „richtigen“ Dirigenten. Auf Platz eins landete Erich Kleiber mit 54 Stimmen, auf Platz zwei der soeben als Staatsopern-Direktor ausgeschiedene Franz Salmhofer. Zwei Stimmen entfielen auf den nicht gerade unter Walzer-Verdacht stehenden Wilhelm Furtwängler. Erich Kleiber wurde gefragt, sagte das Konzert aber im November ab. Es rückte nun nicht etwa der zweitplatzierte Salmhofer nach, lieber

stimmte man am 25. November 1954, rund einen Monat vor dem Konzert, noch einmal neu über die Leitung ab – und entschied sich doch für einen Konzertmeister. Gewählt wurde Willi Boskovsky. „Entscheidungen kommen bei uns Philharmonikern manchmal auf recht chaotischem Weg zustande“, sagt heute ein verschmitzt lächelnder Wolfgang Plank, Oboist im Orchester und seit vergangenem September auch Archivar der Philharmoniker und fügt an: „Heute ist die Dirigentenfrage spätestens eineinhalb Jahre vor dem Neujahrskonzert geklärt.“ Vom Orchester erhielt Boskovsky nach seinen Auftritten übrigens „ein Geschenk zum Preise von 2.000 Schilling“, wie kurz darauf beschlossen wurde. Rund 150 Euro wären das heute. Ein Dirigentenhonorar bekam oder wollte er nicht.

Willi Boskovsky leitete die Konzerte von da an 24 Jahre lang, mit Geige in der Hand auf dem Podium stehend – und führte das Wiener Neujahrskonzert damit auch ins Medienzeitalter. 1959 wurde das Konzert erstmals im Fernsehen übertragen, von den 70er-Jahren an entwickelte es sich zu einem internationalen Fernseh-Event, mit dem sich zugleich

auch das gesamte Land Österreich der Welt präsentierte. Auf Youtube ist eine Aufzeichnung des Konzertes von 1975 zu sehen, in dem futuristische Balletttänzer in futuristisch grellen Farben futuristische Choreographien aufführen – während nach wie vor der heiter-altväterliche Boskovsky die Fiedel streicht. Man wollte sich damals so modern wie möglich zeigen. Heute wird bei solchen Tanzeinblendungen lieber die gute alte Zeit der Donau-Monarchie beschworen.

Dass 1980 Lorin Maazel auf Boskovsky folgte, hing auch mit Maazels Fähigkeiten als Geiger zusammen: Er konnte die Tradition des geigenden Orchesterleiters fortführen. Sechs Jahre lang leitete er die Neujahrskonzerte, erst seit

Neujahr 1987 wechseln die Dirigenten jährlich. Als Erster trat auf: Herbert von Karajan zu einer Zeit, da seine Beziehung zu den Berliner Philharmonikern schon irreparabel gestört war und er wieder verstärkt die Nähe zum Konkurrenzorchester in Wien suchte. Für den Auftritt ließ Karajan sogar das Silvesterkonzert in Berlin sausen, zu dem er eigentlich vertraglich verpflichtet gewesen wäre. Es wurde ein vom Publikum wie von Karajan selbst höchst emotional begangenes Neujahrskonzert. All jene Maestri folgten, mit denen sich das Orchester besonders verbunden fühlte: Claudio Abbado, Carlos Kleiber, Zubin Mehta, Ricardo Muti. Leonard Bernstein hätte an Neujahr 1991 dirigieren sollen, er starb jedoch im Oktober 1990. Claudio Abbado sprang ein.

Von den Philharmonikern zum Wiener Neujahrskonzert eingeladen zu werden – darauf hinzuweisen wurde keiner der Dirigenten bislang müde – ist eine Auszeichnung. Und die wird nur Dirigenten zuteil, die sich schon über Jahre hinweg mit dem Orchester vertraut gemacht haben. Junge aufstrebende Künstler wie Gustavo Dudamel oder Andris Nelsons können sich wohl erst einmal wenig Hoffnungen auf einen Auftritt machen, besser ins Bild passt da schon Georges Prêtre mit seinem ersten Neujahrskonzert 2008 im Alter von 83 Jahren. Auch Daniel Barenboim war schon 69 Jahre alt, als er 2009 das Konzert erstmals leitete. Und als er um einen weiteren Auftritt im vergangenen Jahr gefragt wurde, zögerte er nach eigener Aussage erst einmal: Er habe Befürchtungen gehabt, das zweite Mal könne nicht mehr so „einzigartig“ werden wie das Konzert fünf Jahre zuvor.

Was 1939 zwischen Propaganda und Walzer-Lust begann, ist mittlerweile ein Prüfstein für welterfahrene Dirigenten, für die Philharmoniker das größte Geschäft der Konzertsaison – und für rund 50 Millionen Menschen an den Fernsehgeräten weltweit das glanzvollste, blumengesättigteste, wienerischste Klassik-Ereignis des Jahres. ■

**Für die Wiener
Philharmoniker ließ
Karajan sogar das
Silvesterkonzert in
Berlin sausen**